

schmerzliche
ruder, Schwager

ner

sant im Herrn

. Röhlm,

20. Dezember 1917.

zeige.

wandert und Bekannten
Nachricht mit, daß unfer
Bredet und Schwäger:

örmann

meister

(1870-71)

en Alter von 71 Jahren

leben:

aus mit Gattin,

Hörmann, mit Gattin.

mit 2 Uhr

je des Quantum
altes Papier:

en, Bücher, Schreib-
Zeitungen, Geschäfts-
edere aller Art, Papp-
deckeln-Schachteln :-:

er Zuführung des hiesigen
Leistungens. Sätze zum
werden auf Wunsch

penfabrik Gärtringen,
August Rhein.

empfehlen
G. W. Zaiser.

Postdienst in Nagold.
Abend, des 28. Dez. 1/2 10 Uhr

te für des Christfest Abend
Schiffen der Sonntagab-
de, 26. Dez. Christfest 1/10
1/2 Uhr des 9. Abend, 1/2 10 Uhr

ern, und abends für den
Schiffen-Bereich.
nach, 26. Dez. Christophelung
1/2 Uhr.

Postdienst in Nagold:
Anfang, 23. Dez. 1/2 10 Uhr
1/2 Uhr.

Postdienst in Nagold:
Anfang, 23. Dez. 1/2 10 Uhr
1/2 Uhr.

Postdienst in Nagold:
Anfang, 23. Dez. 1/2 10 Uhr
1/2 Uhr.

Postdienst in Nagold:
Anfang, 23. Dez. 1/2 10 Uhr
1/2 Uhr.

geheim nicht
mit Ausnahme der
Kasse und Postage.

Werte unterschiedlich
bis mit 1000 Mark
100, im Vergleich
100 100 Mark

Der Gesellschafter.

Amts- und Anzeige-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

Donnerstag 28.

11. Jahrgang.

Postfachnummer 2113 Stuttgart.

Einzig-Verlag:
für die einfache Seite aus
großem Schrift über
den Raum bei einem
Einblatt 10 Pfg.
bei mehrmaliger
Anpreisung halbiert.

Verlag:
Wandl & Köhler
1113 Stuttgart.

Nr 301

Montag, den 24. Dezember

1917.

Neuer Fliegerüberfall auf London.

Weihnachtsglanz.

Komm der heilige Abend naht,
Soll sich Seelendüster lichten,
Und auf Gottes Lebenslat
Debes Herz sich sehrend richten.

Al' die Sorgen lege still
In die treuen Festohände;
Was uns quält und ängsten will,
Wandelt sie in Segenspende.

Guns nur will der Vater sein:
Daß ihm seine Kinder freuen. —
Gleich den Hirten laßt uns gehn,
In den Weihnachtsglanz zu schauen!

Weihnachten 1917.

Wieder Weihnacht, die erste Kriegswihnacht, deren
Ränge noch immer grüßen müssen die heimatlichen Kämpfer
im Felde, den Familienater mühsamer Kriegerstauen
und Kinder, den schweren Kampf des deutschen Volkes
um seinen Fortbestand und im Zeichen der Sorge, Mühen
und Entbehrungen aller Art. Indessen läßt nicht alles,
so ist's das letzte Kriegswihnachten, unter dessen Stern
verlebende Menschen der großen Friedenssehnsucht höhrend
spotten dürfen; denn bilden im Osten ha-en, von einer
besseren Erkenntnis geboren, bereits Friedensengel die
ersten Schwärmer; um nach unserer Völker, von dem schon
vor Jahren ist, fast auch zur Weihnachtzeit, ein selbst-
ständiger Friedensvertrag ausgegangen, hat nunmehr einer unse-
rer Feinde erkennen müssen, es möchte am Ende mit seiner
Kraft und mit der Aussicht auf Gelingen sein. Noch

läßt sich ja nicht in allem absehen, mit welcher Beschäftigung
dieser erste tatsächliche Friedensbote einkehren wird. Sicher
aber ist, daß sein Weg, mögen die eingeleiteten Verhand-
lungen enden wie sie wollen, in keinem Falle völlig er-
gebnislos sein kann, denn ob es nun den Weltkrieg über
den großen Völkern der Einfluß findet oder nicht, über den
alten oder über einen weiteren Willen unseres Völkers im
Osten muß und wird sich die Erkenntnis all unserer Feinde
durchbringen, daß all ihre Mühen und Opfer, wie bisher,
so auch jetzt, nutzlos sein müssen angesichts der aus dem
Bewußtsein unserer guten Völker erwachsenen unbesiegbaren
Kraft unseres Volkes.

So liegt also, wenn irgend ein Weihnachtstag, so das
diesjährige den Ort kommenden Lichtes im Schooße und
verheißt den Lohn denen, die da guten Willens sind; und
wenn irgend ein Weihnachtsfest auf Gottes weiser Erde mit
keinem Duft und Immergrün und Lichterglanz versehen
sein kann, so müssen es die Tatenkämpfer im
deutschen Schicksalskampf und ein deutscher Held zur Weih-
nacht 1917 sein; sie, die kühnen von der Unkraft deutscher
Heimaterde oder aber auch, draußen im Feldesland, von
dem Verhängnis für jene, die der Liebe sich begaben; sie,
die zeigen, wo die Gnade und das Licht, die einst von
Weihnachtsmorgen ausgegangen, ihr Heim und ihre Woh-
nort haben; sie, die grünen und grünen, ob nun diese
begehrenswürdige Flur auch vorübergehends in Feldesland
sein mag; herrliche ja auch, als der Ernst geboren wurde,
auf Waldmännchen-Früh der mächtigste Römer, um bald
nachher Rom samt seiner ganzen irdischen Kraft und Macht
und seinen ersten Glanz im Weltbrand neuer Zeit
und unter dem Eoed des nach Kampf zum Siege schrei-
tenden Reiches in Asche zu versetzen. Hohe Vorkämpfer,
uns laut gepredigt gerade von dieser Weihnacht, deren Licht
und Liebe in aller Herzen den Geist der Zuversicht
geben, jene, deren Seele demirdlich in Leid, Anfechtung
und Trübsal und so unserer ganzen lieben Heimat ein wahr-
er Festtag vom Himmel hoch werden möchte.

Die nächste Ausgabe des Blattes erfolgt am Donnerstagmittag.

Jerusalem.

Die europäische Menschheit hat nur einen einzigen
Punkt, an dem sie sich innerlich zu treffen vermag. Der
liegt außerhalb, dort an der Grenzlinie zwischen Osten
und Westen: die ostjordanische Stadt Jerusalem. Vor ihr
stellen die Grenzen der Völker, der Konfessionen, ja der
Religionen. Evangelische, Griechisch- und Römisch-katholische,
auch die Juden und sogar die Mohammedaner berechnen
sie in Anspruch als heiligen Platz. Die Geschichte aber, sonst
so eckig und steif, verfließt sich hier, wenn auch noch
so flüchtig. Und so sind in dieser Zeit auch aus allen
kriegserfahrenen Völkern die Gedanken dort tausendfach
sich begegnen. Gerade zu Weihnachten 1917 ist ein Er-
eignis eingetreten, von dem spätere Jahrhunderte wohl nie
und immer geglaubt hätten, daß wir es so ruhig hinnehmen.
Jerusalem ist in arabischen Händen! Ob
aus überlegend oder blendend — damit ist in der Ge-
schichte dieser Stadt wieder einmal ein Blatt umgewandelt
worden. Ein umfangreiches, dickes Buch, diese Geschichte!
In heiligen Schriftgeboten ist auf seinen ersten Seiten erzählt
von einem Tempel des höchsten Gottes, der in Salem ge-
baut, und dem Vorkönigreich Reichthum, der in eh-
renwürdiger Heiligkeit dem Gottmann Abraham Brot und
Wein und den Segen entgegenbrachte und von ihm wieder
den Jähnen empfing. Auch die uralten Buchstaben der
Reichthümer reden von Urusalem schon im 15. Jahrhundert
v. Chr. Nachdem die Stadt lange der Mittelpunkt des
Jehusiternreiches gewesen, eroberte erst David den Berg
Sion, baute dort seine Königsburg und machte Jerusalem
zur Hauptstadt seines Reiches. Dann weiß die Geschichte
zu erzählen von dem glorreichen Thron Salomos und den
herrlichen Zeiten seines Tempelbaus. Aber bald hernach
finden wir Spuren von Blut und Tränen auf den Wällen,
und solche verschwinden nicht mehr aus dem Buche. We-
nitz. So war damals schon diese Stadt ein Straßpaß
für Völker, der Assyrer, Babylonier und Ägypter. Wohl
an keinem Ort der Erde sind schon soviel Kriege geführt,

deren Geschichte, Mühe und Erbe gehet worden. Oft
wunderbar bewahrt, oft aufs tiefste gedemütigt, so schwankt
das Schicksal derselben, verbunden mit der Tugend oder
Sünde ihrer Bewohner. Es klopf und pocht und wagt
in ihr, als wäre sie das Herz der Menschheit. Von den
Hoffnungen der Propheten, von den jüdischen Tönen der
Bismillien umgeben schwebt der Name Jerusalem durch
die Jahrhunderte, bis die Tage kommen, in denen die
Stadt die Woge der höchsten Welt. Der Weltland
wandelt durch sie hin, sein Sterben, sein Auferstehen ist
mit ihr für immer verbunden. Aber neben dem reichsten
Erben der schwerste Schicksalsbuch ruht auf ihr, der selbst
den Gottesjahn seine einzigen Tönen geklopft. Sein Blut
kam auf sie. Wenige Jahrhunderte hernach wird Stadt und
Tempel von Aras nach arabischer Belagerungzeit von
Grund aus zerstört. Habsche macht i. S. 130 sie zu einer
hebräischen Stadt, Konstantin i. S. 327 zu einer christlichen.
Um 640 brechen arabische Stämme dort ein und bald hat
der Halbmond das Kreuz für lange vertrieben. — Am
mitten jedoch stehen uns die Geschichtsbücher, auf denen
als merkwürdiges Gegenstück zur heutigen Lage die Zeit
der Kreuzzüge verzeichnet ist. Ein heilig-einmütiges Stre-
ben erfüllte das Abendland als Ganzes, die Gottesstadt
Jerusalem, die Grabeshöhle des Heilands den Händen der
Ungläubigen zu entreißen. Erdbeben von Blut und Opfern
haben in jahrhundertlangem Drange die heute sich so bitter
bekämpfenden Völker mit dem Rufe: „Gott will es!“
auf dieses Ziel gedrängt. 1099 vermochte auch Gottfried
von Bouillon die Kreuzesjahre auf dem heiligen Boden
anzupflanzen; wildhürige Germanen und Franken küßten
während die geweihte Erde. So, auch Deutschland hat den
einst seine Völker, auch seinen Kaiser Barbarossa dange-
geben, um dieser Stadt eine Weile den stolzen Titel einer
Hauptstadt des Königreichs Jerusalem zu erhalten. Eine
Weile nur; 1187 fiel sie wieder dem Sultan Saladin in
die Hände und seit 1244 blieb sie in unglücklichem Besitz
des Islam — bis Anfang Dezember 1917! Wohl wech-
selt die Stadt manchmal den Besitzer; 1382 kam sie an
die ägyptischen Mameluken, von 1517 an, dem Jahre der

Lloyd George über die wirtschaftliche und militärische Lage Englands.

Lloyd George hielt, bevor das Unterhaus in die Weih-
nachtsferien ging, eine Rede, in der er sich zunächst mit dem
Nahrungsmittelmangel
beschäftigte, um sodann allgemein die militärische Lage zu
besprechen und zu Land zu beleuchten. Zwei Umstände seien
es, so führte er aus, die in jüngster Zeit die Schwereit-
ten auf dem Nahrungsmittelmarkt ernstlich gesteigert hätten,
nämlich das Fehlschlagen der Hoffnung, aus Dänemark
und Holland Margarine und Butter zu erhalten und die
Tatsache, daß der Nahrungsmittelmangel bei den Alliierten
größer sei, als vorher angenommen wurde, und England
bedeutende Opfer aus seinen eigenen Mitteln habe bringen
müssen, um die fehlenden Vorräte der Alliierten zu ergänzen.
Er sei sicher, das englische Volk werde der Lage mit ge-
hörem Herzen und größerem Mut gegenüberstehen, wenn
es sich vergegenwärtige, daß jede Entbehrung, die es zu
tragen habe, darauf zurückzuführen sei, daß es mit den
braven Alliierten teilen müsse. Er treue sich, sagen zu
können, daß infolge der Bemühungen der Lebensmittel-
kontrolle in den Umständen, die so viel Verluste veran-
laßt hätten, bereits eine Besserung sichtbar werde. Das
Aussehen nach Lebensmitteln sei besonders dem Mangel an
Margarine, Butter und Käse zuzuschreiben. Was den Käse
anbetriffe, so bessere sich die Lage stetig und es sei zu ho-
ffen, daß sie sich durch vermehrte Erzeugung im Inland zu
Gunszen der Nahrungsvorsorgung binnen kürzester Zeit
bessern werde. Milkmaiden hätten diejenige, die solche
Vorräte zu verteidigen hätten, eine große Verantwortung zu
tragen, weil darauf gesehen werden müsse, daß sie unter
allen Umständen der Produktion gewissenhaft vorzuziehen
würden. Die gegenwärtige Unsicherheit für die Käufer habe
beschäftigte Aufmerksamkeit hervorgerufen und sei unendlich,
aber die Konsumenten wüßten, welcher Fehlbeitrag vorhanden
sei und wann man in der Lage sei, die Schwierigkeiten zu
überwinden. Solange dies aber nicht geschehen sei, sei es
ihre Pflicht, die Verteilung gewissenhaft vorzunehmen.
Wenn sie sich die Warnungen nicht zu Herzen gehen ließen,

Reformation, seien genau 400 Jahre die osmanischen
Türken dort. Schwere Jahrhunderte waren es unter der
türkischen Herrschaft. Schlimmlich schuldigen fanden die
Juden an der bekannten „Kriegsmauer“, dem alten Tempel-
fundament, der osmanischen Herrschaft gedenkend; türkische
Soldaten hielten Wache am hl. Grab und sahen das-
selbe, wenn unter den russischen, italienischen, griechischen
Völkern Massen Vergehens ausbrachen. Und manchmal wan-
delte ein 18. November, andächtiger Christ in Gedanken
verlunken durch die Via dolorosa oder den Delderg können
zum Guten Gethemans und war im Geste mit seinem
Herrn verbunden. Erst im letzten Jahrhundert gabem deutsche
Unternehmungen der alten Stätte neue Bedeutung. Auch
aus unserer Schwabengegend wanderten vor 80 Jahren
Scharen der „Templer“ hinüber in der Hoffnung, dort ein
heiliges Gottesreich gründen zu können. In jähnen Ste-
delungen trifft man diese schwabischen Kolonien heute noch
an; wie wird es ihnen nun ergehen? Und dem G-
themen Waisenhause, das schneller gründete? Und der
Erläuterung, die unser Kaiser als Pilger sich nahend,
keinen Glauben und dem deutschen Namen zur Ehre ge-
stiftet hat? Wie wird es überhaupt nun werden? Diese
Fragen sind durch die englische Eroberung ins Leben ge-
kommen. Werden die Zionisten, d. h. die frommen Juden,
die schon lange Stadt und Land wieder als Eigentum
haben wollen, nun ihr Ziel erreichen? Wird der englische
Plan in Erfüllung gehen, wonach Jerusalem gemeinsames
Eigentum aller Völker werde — nur die deutschen Vor-
karen sollen für immer ausgeschlossen sein? Oder werden
wir Deutschen wieder helfen, die Stadt dem Ungläubigen
zurückzuerobern und den Halbmond, das Minarett und die
Kuppel an unseren heiligen Stätten zu befestigen? All
das will uns nicht befriedigen; niemand weiß guten Mut
als Gott allein. Der Fall Jerusalems ist so recht ein
Zeugnis von der ungeheuren tiefen Verwirrung, worin
die Völker sich selbst durch diesen Krieg gestürzt haben.
Und doch kann von dieser auch allein der Fingerzeig
kommen, der den Weg zum wahren Frieden weist.

Sch.

